



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Anklänge an Schiller und Unterschied Schillers und Müllers

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

der Griechen zurückgelenkt, statt mit Gewinnen, die auf Nebenwegen gewonnen worden waren, und die man keineswegs wegzwerfen brauchte, die weise Richtung der Kräfte des Altertums wiederzufinden und zu verfolgen.

Wie das eigentlich gemeint ist, verrät die Anmerkung zur Stelle. Sie nennt Rousseaus Staats-, aber auch Schillers Kunsttheorien, dann als Wichtigstes die Ideen, die der Französischen Revolution untergelegt worden sind. Es mag befremden, daß Rousseau mit der gesamten Wiedererweckung der Antike zu einer Einheit verknüpft wird. Immerhin war er der entscheidendste Gegner alles Traditionalismus. Allein gilt gleiches von Schiller und von seinen Kunstlehren? Bereitet sich nicht überhaupt der Kampf der spätern Romantik für die Überlieferung, also für eine Evolution aus altem Besitz und gegen eine Revolution, die achtlos den alten Besitz beiseite schiebt, schon überall da vor, wo gegen Rousseau für erworbene Kultur und gegen Rückkehr zum alten Naturzustand eingetreten wird? Auch Schiller eröffnet dieses Eintreten für Kultur nicht; er treibt nur weiter, was vor ihm andere, Mendelssohn und Kant vor allem, verfochten.

Durch Schiller aber gewinnt der Wunsch, das Erworbene und Bestehende nicht unbedenklich einem Wiedererwecken des Einst preiszugeben, die entscheidendste Gestalt in der Wertung, die bei ihm der moderne sentimentalische Dichter auf Kosten des antiken naiven erfährt. Und gerade dieser Schritt Schillers schenkt der jungen deutschen Romantik den Mut, sich in ihrem Wesen gegen die Antike zu behaupten. Wen träte weniger als den Verfasser der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ der Vorwurf Müllers, man wolle die ganze moderne Individualität abstreifen und zuerst den Weg ganz von vorne wieder anfangen? Ein Romantiker durfte am wenigsten solchen Undanks sich schuldig machen.

Umsonst wäre es, wollte man für Müller ins Feld führen, er bekämpfe nur eine rousseauisch gedachte Rückkehr zum Urzustand und ein Neuaufbauen, das von diesem Naturzustand ausginge. (So war es ja in der Französischen Revolution.) Er meint nicht nur den Schritt zum Goldenen Zeitalter der Urwelt, auch den Schritt zum Goldenen Zeitalter der Antike. Er verurteilt den einen wie den andern. Wer Urwelt und wer Antike rückschreitend zur Grundlage der Gegenwart und der Zukunft macht, kann sich auf nichts anderes als auf Verstandesmittel stützen, seinen Neubau aufzurichten, wenn er das eine oder das andere im Sinn Rousseaus oder der Französischen Revolution durchführen will. Rousseaus Naturrecht ist verstandesmäßig

erschlossen und kümmert sich nicht um die Kräfte, die im geschichtlich Gewordenen schlummern. Soll noch hinzugefügt werden, daß Herder vor andern das Recht des geschichtlich Gewordenen verfocht? Wie Herder faßt Müller Geschichte als einen Organismus auf, dessen Entwicklungsgesetze der Verstand zwar erraten, aber nicht vorschreiben kann.

Und so scheint Müllers Einwand gegen Schiller ganz fehlzugreifen; und doch behält Müller recht, wenn er seine Betrachtungsweise scharf von Schiller scheidet. Schiller denkt nicht daran, dem modernen sentimentalischen Dichter irgendwelche Rechte zuzubilligen, die aus seiner Stammesart sich herleiten. Er nimmt die ganze Angelegenheit durchaus nur im Sinn des modernen Menschen überhaupt. Sogar F. Schlegel macht das zunächst nicht anders, wenn er nach Schiller für den modernen Dichter eintritt. Für Müller enthüllt sich die „moderne Individualität“ vor allem in den Zügen, die sie mit der engern Heimat verbinden, die ihnen vielmehr diese engere Heimat geschenkt hat. Müller meint das, wenn er gegen die unziemliche Gleichgültigkeit der Dichter und der Freunde der Poesie eifert, die sich um den gesellschaftlichen Zustand Deutschlands nicht kümmern. Im gesellschaftlichen Zustand offenbare sich am deutlichsten das geschichtlich Gewordene. Deshalb war ihm wichtig, an Hans Sachs die Beziehungen zur deutschen Gesellschaftsordnung seines Zeitalters stark zu betonen.

Schon indem Müller nicht wie Schiller allgemein und allgemeinmenschlich vom modernen Dichter, sondern vom deutschen Dichter spricht, sondert er sich von Schiller. Die Frühromantik erwog deutsches Wesen gegen 1800 immer bewußter. Das „Athenäum“ erweist es. Wackenroder und Tieck regen das an. Aber hier sei nicht Altbekanntes breitgetreten, auch nicht abermals angegeben, wie sich in der „Europa“ diese Richtung vertieft und verstärkt. Und so durfte mit Fug und Recht für F. Schlegel die Stellung, die gegen die idealistisch selbstgenügsame Haltung der deutschen kritischen Revolution von Müllers Vorlesungen behauptet wird, wie etwas ihm selbst durchaus Geläufiges und Selbstverständliches gelten, durfte er zu erkennen geben, daß er selbst diese Stellung schon gewonnen habe: „Es ist ein Anblick, der zum Teil mit Staunen, zum Teil mit Wehmut erfüllt, wenn man die von drohenden Anzeichen schwangre, ruinenvolle Geschichte des letzten Jahrhunderts gegenwärtig hat, und nun die ersten Geister der Deutschen, fast ohne Ausnahme, seit mehr als fünfzig Jahren einzig und allein in eine bloß ästhetische Ansicht der Dinge so ganz verloren, fast alle nur

mit sich beschäftigt sieht, bis endlich jeder ernste Gedanke an Gott und Vaterland, jede Erinnerung des alten Ruhms und mit ihnen der Geist der Stärke und Treue meist bis auf die letzte Spur erloschen war.“ So heißt es in der Besprechung der Vorlesungen Müllers (S. 419). Es geschieht ausdrücklich in voller Anerkennung der Arbeit, die für „größte Entfaltung des vaterländischen Geistes“ von Müller geleistet worden war. Aber auch mit merklicher Betonung der Tatsache, daß Schlegel in dieser Arbeit Müllers nur wiederfand, was er selbst erstrebte, daß er mithin sich durch Müllers Angriff auf die kritische Revolution nicht getroffen zu fühlen brauchte.

Vielleicht verallgemeinerte Schlegel in den angeführten Worten die Meinung Müllers. Vielleicht nahm er das Ganze von noch höherer Warte, getreu der Überzeugung, die er schon in der „Europa“ vertreten hatte. Dann bliebe Müllers Stärke das Beharren auf einem gesellschaftswissenschaftlichen Standpunkt, bliebe es das feste Band, das in Müllers Schauweise mit dem Staat die Kunst verknüpft. Von ihr aus ergab sich der Weg, der zu der „Hermannschlacht“ und besonders zu dem „Homburg“ Kleists hinleitete; auch F. Schlegel hätte Kleist diesen Weg nicht gleich unzweideutig gewiesen.

Wesentlich aber sind F. Schlegel und Müller miteinander einig in ihrem Wunsch, Dichtung nicht losgelöst vom Leben und vor allem vom Leben des Volks zu betrachten, im Kritiker also den Vermittler zwischen dem Leben eines Volks und seiner Dichtung zu erblicken. Allerdings möchte F. Schlegel gerade in diesem Zusammenhang nicht den Ausdruck „vermittelnde“, sondern den andern „philosophische Kritik“ gebrauchen. Philosophische Kritik sei, sagt Schlegel (S. 410), darum das verbindende Glied zwischen dem Leben und der literarischen Welt, „weil sie der gemeinschaftliche, zwar nicht das Ganze beherrschende, aber doch mehrere Glieder zugleich belebende, hie und da lenkende Geist der Bildung in derselben ist“. Und so könnte auch Schlegel diese philosophische wie Müller die vermittelnde Kritik eine deutsche nennen, da bis jetzt bei keinem andern Volk eine solche vorhanden war. Nach ihrer Idee werde bei uns wenigstens mit Erfolg gestrebt, „wenn anders die Anfänge derselben schon das Lob verdienen, welches Hr. A. Müller ihnen erteilt“.

Indes nimmt nach Schlegels Ansicht Müller den Begriff der literarischen Vermittlung manchmal in einem Sinn, der besser für Frankreich als für Deutschland taugt. Frankreich sei durch seine geographische Lage und durch seine politischen Verhältnisse vor allem berufen, der Mittelpunkt eines Gedankenverkehrs zu sein und zu werden, der das